

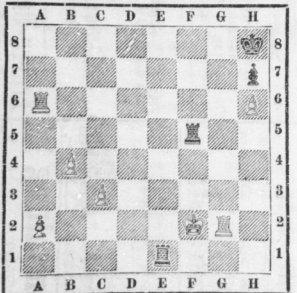
Partie Nr. 172.

Gespielt im Meisterturnier zu ... am 23. Juli 1887.

Table with chess moves and player names like G. Gumbert, P. Garmont, etc.

Partie Nr. 173 mit Beispiel Nr. 25.

Am der im Frankfurter Meisterturnier am 25. Juli 1887 zwischen G. Gumbert (Weiß) und P. Garmont (Schwarz) gespielten Partie...



Der Spieler der weißen Steine gab die Partie remis, da er der Ansicht war, daß er keinen König bei fortwährenden Schachgeboten nicht entziehen könne...

Kleine Mitteilungen.

Wesener Jubiläumsturnier. Am zweiten Turnier... Kleine Schachbündel. Das Programm für den am 10. und 11. Sept. d. J. in Leipzig abzuhaltenen VII. Kongress des Saale-Schachbundes liegt vor.

Räthsel.

Charade.

Die Erste an der zweiten Hand, Und blühte sie zu ihr hinan, Der Ersten Bild die Zweite gab; Star ich, sie dann zur Krone an! Und eilt' wobei in keinem Jahr.

Silberräthsel.

Aus nachfolgenden 34 Silben sind ein Räthsel zu bilden und diese dann zu untereinander zu stellen, so daß die Anfangsbuchstaben von oben nach unten und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen die Namen von zwei berühmten Schriftstimmern ergeben:

Kreuzräthsel.

Crossword puzzle grid with numbers 1-19 and letters.

Erzählt man die Hagen des Reiches durch die entsprechenden Buchstaben, so ist:

Arithmogryph.

Arithmogryph grid with numbers and words like Götterflanz, Königsreich, etc.

Sonogramme.

Sonogramme grid with letters and words like Weiz in Wien, Stadt in Afrika, etc.

Aufösungen der Räthsel in voriger Nummer: Der Charade: Beschäftigt. Des Kaplerräthfels: Arab (da ob), Rom (strom), etc.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Weiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 36. Saale a. d. S., Sonntag 4. September. 1887.

Inhalt: Rothenburg an der Saale. IV. - Das Erdbeben. Eine Erzählung von F. S. Müllers. VII. - Land- und Hauswirtschaft: Die Verwertung der fäulnißigen Abfallstoffe für die Landwirtschaft. Literatur und Kunst.

Rothenburg an der Saale.

IV.

Die Geschichte des preussischen Bergbaues überhaupt, so lehrte diejenige des Rothenburger Kupferbergbaues insbesondere, daß unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm I. für die Unternehmungen zur Ausbeutung der unterirdischen Bodenschätze hauptsächlich fiskalische Gesichtspunkte maßgebend und ausschlaggebend waren.

Der inländische Gewerbe und namentlich auch für die Zwecke der Armee zu verwendende Kupfer künftig kein Inländer-Geld mehr in das Ausland zu gehen brauchte. Sieh in wirtschaftlichen Dingen vom Auslande möglichst unabhängig zu machen, war ja überhaupt ein Hauptziel des großen Königs.

Anders gestalteten sich die Verhältnisse unter Friedrich II. Der große König betrachtete das Berg- und Hüttenwesen in erster Linie als eine der wesentlichsten Grundlagen des Volkswohlfandes. Fiskalische Gesichtspunkte traten mehr in den Hintergrund.

* Die ausschließliche Oberleitungsbehörde über den Bergbau in Verhale der kaiserlichen Bergregre war gemäÙ der beiden Verordnungsrezehe von 1573 und 1579 Kur sachsen zuerkannt worden.

Mannichfaltiges.

Wie Wodenstedt Dichter wurde.

Die wiener „Allgemeine Kunstchronik“, herausgegeben von Dr. Wilhelm Kauter, hat in ihren Spalten die Fragen aufgeworfen: „Ist Schriftstellerei ein Beruf?“ und „Wie wird man Schriftsteller?“

Für die Redaktion verantwortlich: J. S. Dr. A. Voigt in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



Während der Minderjährigkeit des Grafen Heinrich zu Mansfeld...

Von der Zeit an, wo die Bebauung des Gollwitzer Reviers...

Außer der Gewerkschaft hatte inzwischen auch das Bergamt...

für seine Pflicht, meine poetischen Neigungen zu unterdrücken...

Zeit meinem zwölften Jahre warf ich mich mit großem Eifer...

Felonie schuldig gemacht und sei deshalb mit der Entziehung...

Die Inhabnahme der mit dem Friedeburger Werke...

* Diese ist am 7. Juni 1743 in's Wert gesetzt worden.

nämlich im deutschen Anhalt und in der Gegend. Sprachten...

Wenn ich nun, so idiosch, Bodenweit weiter an den Herausgeber...

ein weites Feld offen, sie haben die Aufgabe, die Verwertung...

Viehversicherung.

Der Reichs- und Staatsanzeiger veröffentlicht die Jahres-

Table with 5 columns: Namen der Gesellschaften, Gesamtzahl der Mitglieder, Zahl der Pferde, Zahl der Kühe, Zahl der Schweine.

Das Einpflanzen der Blumenwiebelen.

Die Zeit, Blumenwiebelen einzupflanzen, ist herangekommen...

Sollen die Wiebelen zeitig angegraben werden, so ist ferner...

gewohnte Abwechselung, weil sich die verschiedenen Sorten...

Zum Einpflanzen verwendet man eine lockere, sandige Erde...

Nach dem Einpflanzen werden die Töpfe in den Keller u. s. f. gestellt...

Bei Spazintzen pflanzt man gewöhnlich nur je eine Wiebelen...

Schach.

Verarbeitet von C. Schallopp. Aufgabe Nr. 254.



WeiB zieht an und legt im 3. Zuge m. t.



Wie edel, wie hochverständig finde ich dich! Bin ich deiner werth? — „Du bist es!“ erwiderte sie. „Bin ich doch auch nicht ganz ohne Schuld. Wir Weiber verzeihen so oft, daß wir, um Liebe zu erwerben, auch liebendwürdig sein müssen. Ihr Männer schlagt diese Eigenschaften so hoch an, daß ihr sie auch noch anseht und ihr halbt, wo sie mit großen sittlichen Mängeln vermischt ist. Ihr seht täglich der Geliebten eine Perle aus ihrer Krone fallen, und liebt dennoch fort. — Dies gilt aber nicht dir, mein Guter!“ — Doch laß uns nun in den Garten zu den Kindern gehen.“

Er folgte ihr. — Unter den Bäumen fanden sie bei den Kleinen zwei gepugte Gestalten. Die näherten sich ehrerbietig. Es war Sater und Marianne. Die Konjulent sah sich durch das bisherige dahin getrieben, daß er alles, was etna noch geschehen mochte, in bestmöglichster Fassung an sich kommen ließ. „Du kommst,“ nahm seine Gattin das Wort, „den beiden Glück wünsch. Sie sind ein Paar und werden in dieser Stunde auf ewig verbunden. Wir begleiten sie als Zeugen der Einsegnung in die Kirche, wo der Geistliche wohl unser schon wartet.“

In diesem Augenblick ertönte die Glocke. — Man folgte dem gegebenen Zeichen. Die Dorfjugend sang einen frommen Vers, der die Gemüther von allen zerstreuten Gedanken zu dem heiligen Akte sammelte. Die Einsegnung der ceremoniellen Form bewirkte, daß das Wesentliche seinen Eindruck nicht verlor. In kurzen, nicht länger als der Mensch eine religiöse Erhebung, und was sich von Gedanken daran knüpft, zu hegen fähig ist, war alles vorüber.

Man kehrte in das Wirthshaus zurück. Die Tafel war nach Umständen geschmackvoll bereitet; auch der Herr Pfarrer war geladen. Gerade die höchst frugale Einrichtung des Mahles, wozu noch der Pfarrhof einiges von Gewirce hatte hergeben müssen, erhöhte die allgemeine Gemüthsstimmung. Der Bräutigam stellte sich durch innere Freude ganz verjüngt dar. Die Braut, bei welcher die Spuren jenes Sturzes kaum mehr sichtbar waren, sah wirklich ganz allerliebt aus; wie es denn im Leben feierliche Momente giebt, wo die Gestalt des Menschen sich durch Erhebung des Gemüths selbst idealisirt, eine Verklärung, die sogar der Kunst kaum zugänglich, und wohl nur von den größten Meistern annähernd dargestellt worden ist.

Dem Konjulenten war eine Vergleichung der beiden Frauen nahe gelegt. Wie der Rechtsmann von der Kontroulation oft das Entschiedenste erwartet, so lernt der Kunstmaler in Sachen der Schönheit, der natürlichen wie der nachgebildeten, durch Vergleichung mit einem Bilde mehr, als durch die sorgfältigste einseitige Betrachtung. — Marianne war sehr reizend, aber doch — wald ein Abstand von seiner Gattin, die seit einer uns bekannnten Katastrophe ihrer plastischen Schönheit

auch die Grazie der Anmut beigegeben. — Marianne war durch die Wendung ihres Schicksals, durch die Erscheinungen der Gegenwart gleichsam über sich selbst erhoben; aber ihre geistige Unterordnung unter eine höher gebildete Frau entging niemand, am wenigsten ihr selbst. Grüner sagte sich, daß sie ganz des guten Saters, seiner mäßigen Wünsche und Bestrebungen würdig sei, daß sie aber wahrscheinlich bald nach dieser vorübergehenden Exaltation sich in die Mittelstufen bürgerlicher Haushaltung zurückfinden und stellen werde, während er in seiner Gattin für ihn selbst und für die Kinder durch ihre Bildung und gerechten Ansprüche die Fortleiterin und Hüterin der Weiterbildung, des nachgehenden Lebens und Wohlstandes erkennen mußte. — So erchien ihm denn die Konvention in ihrem rechten Lichte durch den unvermeidbaren Einfluß auf die Erlangung der Notabilität im Staate, und zugleich im schönsten, weil sie vom Herzen kein Opfer forderte, sondern vielmehr dessen Bedürfnisse aufs beste mitbejorgte.

Nach Tische kam der Amtsrichter zu Pferd, und erhöhte als ein ebenig gesellig angetrunkener, als geistig gebildeter Mann die Heiterkeit. Es fehlte nicht an pikanten und witzigen Anspielungen, die jedoch kein hartes Gefühl verletzten. — Die Stunden entflohen schnell; man ward des beglücklichen Bewusstseins froh, daß alles gut gegangen, eine Satisfaction, deren gestittete Menschen theilhaftig werden, wenn sie von Versuchungen zur rechten Zeit entleiten und die Umstände mit kluger Mäßigung sich dienstbar machen.

Beim Abschiede von den Bräutleuten, welche in einem Kaleschlein nach B. zurückfahren, um ihren Einzug in die Stadt vorzubereiten, forderte die Konjulentin von ihrem Gatten, daß er der bühnen Braut einen herzlichen Kuß gebe, was auch sofort unter ihren Augen mit aller Zuneigung geschah. Es war wohl der letzte Ausritt des ertönten Intermezzos. War Marianne ganz zur Bestimmung gekommen, so mußte sie sich Glück wünsch, für einen temporären Liebhaber einen beständigen Freund und einen braven Gatten obendrein eingetauscht zu haben.

Wenn sich auf dem Heimwege Grüner fragte, was wohl seine Gattin zu dem Arrangement des heutigen Tages gerade in dieser Art bewegen haben möge, so mußte er sich fragen, daß die kluge Frau hierdurch, als durch ein öffentliches Verfaßren, einen Abschied der sie beunruhigenden Verhältnisse herbeigeführt habe. — Der Erfolg rechtfertigte ihr Benehmen. Die beiden Familien lebten jede nach ihrer Weise in der besten Harmonie, und es wäre zu wünschen, daß alle Extrawagen in geistlichen, weltlichen und bürgerlichen Stände sich auf eine solche friedliche Weise zuricht finden möchten.

Land- und Hauswirthschaft.

Die Verwerthung der städtischen Abfallstoffe für die Landwirtschaft.

Se umfassender, sachgemäßer und einträglicher der Betrieb der Landwirtschaft eines Landes wird, umso mehr werden Düngemittel gebraucht. Denn der rationelle Betrieb der Landwirtschaft beruht auf der Erzeugung der pflanzlichen Nährstoffe, die dem Boden durch den Anbau der Kulturpflanzen zugeben werden. Die Schaffung und Verwendung ausreichender Düngemittel ist denn auch für die Landwirtschaft der Neuzeit eine brennende Frage geworden, die einzuweisen durch die Heranziehung einer Reihe künstlicher Düngemittel gelöst worden ist. Wir sagen einer Reihe, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß auf die Dauer der Landwirtschaft durch die alleinige Verwendung von Kainit, Thomasphosphate u. nicht gedient ist, einmal weil sie so kostspielig alle die Vortheile anweist, die dem thierischen Dünger eigenthümlich sind. Zahl hoch Deutschlands desfalls nahezu 14 Mill. M. jährlich durchschnittlich an das Ausland für Guano. Es bleibt also nach wie vor die Frage zu lösen, wie der Landwirtschaft eine ausreichende Menge thierischen Düngers zu beschaffen ist, um dem bestehenden Mangel in dieser Hinsicht abzuhelfen.

Wenn wir auf eine nähere Betrachtung dieser Frage ein, so zeigt sich uns die interessante Thatsache, daß in den Abfall-

stoffen der Großstädte eine sehr bedeutende Menge thierischen Düngers vorhanden ist, der indeß der Landwirtschaft so gut wie ganz verloren geht. Wie werthvoll aber bei einer rationellen Verwendung diese Düngstoffe für die Landwirtschaft werden könnten, sieht man ein, wenn man die hübschen Gärten betrachtet, die mittelst dieser Düngstoffe hin und wieder in der sonst unfruchtbaren Umgebung gewisser Großstädte, wie Berlin, geschaffen sind. Wir sagen vorhin, daß diese Umengen von Düngstoffen der Landwirtschaft so gut wie ganz verloren gingen, es zeigt sich nun sogar, daß die Städte in der größten Verlegenheit sind, weil sie nicht wissen, was sie mit ihren Abfallstoffen anfangen sollen. Auf der einen Seite also Noth, auf der anderen Ueberfluß.

Mehr oder weniger haben deshalb alle Großstädte so kostspieliger Anlagen ihre Aufmerksamkeit zuwenden müssen, um nur eine Verwendung für ihre Abfallstoffe zu finden. Doch sind alle diese Anlagen unpraktisch, weil sie unzulänglich und unwirtschaftlich sind. Vorläufig leisten z. B. die Berliner Mieselfelder noch ihre Dienste, aber es wird die Zeit kommen, daß der Boden in viele Wahrspruchstoffe aufgenommen hat, daß eine weitere Abfordderung nicht mehr stattdind. Während also dann dort eine Ueberfüllung des Bodens eingetreten ist, leidet die Landwirtschaft Noth an den Düngemitteln, die dort verschwendet werden.

Der Wissenschaft und der Industrie steht nun hier noch

war nicht hinreichend um aus der Zugutmachung neben den hohen Abgaben noch nennenswerthe Ausbeuten für die Gewerken herauszuwirthschaften.

Schon anfangs 1747 hatte die verwitwete Frau v. Danckelmann mit Unterthügung der Gewerkschaft über das gar zu strenge Verfaßren der Magdeburger Kammer hinsichtlich der rückständig geliebten Abgaben beim Könige Klage geführt. Während die Angelegenheit noch der Prüfung unterlag, hatte sich auch v. Krug (nominale der Magdeburger Gewerkschaft) unter Darlegung des seit einigen Jahren existenten großen Ausfalls und Schwandens bei den Bergwerken an den König gemeldet und um Abschlag des Zehntes gebeten, und als die vom General-Direktorium zur Unterthügung nach Rothenburg entsandten drei Kommissarien das Gesuch bekräftigten, erließ Friedrich am 14. Okt. 1748 der Gewerkschaft von dem der Kante bis Trinitatis 1749 schuldigen Zehnt von 24,758 Thlr. 2 Gr. 10 Pf. die Hälfte. Alle drei Berichte stimmten übrigens dahin überein, daß bisher nicht hantwärtlich gewerkschaftet worden sei, welcher Umstand den König veranlaßte dem General-Direktorium gegenüber die Frage aufzuwerfen: „ob nicht von Vösten der Gewerkschaft und der Interessenten ein Kurator anzusetzen sei, welcher sich die Vertreibung dieses Werks in loco besonders angelegen sein lasse und dahin sehe, daß mit den Geldern ordentlich gewirtschafft, ferner keine Schulden gemacht, sondern solche vielmehr juxta als sich thun läßt, abgetragen, damit dadurch alles wiederum in Ordnung gebracht werde.“ Zu einer andern Stab. -Ordnre (vom 27. Okt. 1748) betonte der König, daß er mit dieser Maßregel lediglich die Absicht verfolge, „der Gewerkschaft dieses durch gute Ordnung und Aufsicht zu befördern, keineswegs aber sich der Sache Selbst zu meliren.“ Er billigte deshalb die Fixirung des zu entrichtenden Zehntes.

Mittlerweile hatte die Gewerkschaft auch um Erlass des Zehntes für das Rechnungsjahr 1747/48, im Betrage von 13,500 Thaler, gebeten. Dies lehnte aber der König zunächst ab (4. Dez. 1748); die Vösten seien zu considerabel; es würde das zu weit gehen, wenn nicht „die ganze Sache zuvor auf einen ordentlichen und richtigen Fuß gesetzt und ausgemacht werde, was ich (der König) denn endlich wegen der Magdeburg-Mansfeldischen Bergwerke vor das künftige bekommen soll.“ Wie nachher im Ansehn der Kammerpräsidenten v. Platen sei, „diese bisher so sehr verorrerten gewerke Sache einmahl zur völligen Mäßigkeit zu bringen und in eine gewisse beständige Ordnung zu setzen.“ Um übrigen theile der König dem Minister v. Boven mit, daß der Guchräthliche Ober-Zehntener Gröndler (in Goslar) die ihm angelegene Stelle eines Ober-Bergverwalters (Kurators) bei der Magdeburg-Mansfeldischen Berggewerkschaft, von welcher eben die Rede war, angenommen habe. Die Gewerkschaft hatte der Einsetzung eines Kurators, wovon die Niederlegung der Zehntrolle abhängig gemacht worden war, ebenfalls zugestimmt, so daß Gröndler angestellt und vereidigt werden konnte (1749). Später erhielt sein Gehalt halb aus der königlichen Zehnt-, halb aus der gewerkschaftlichen Hauptkasse. Ihm wurde die Anweisung erteilt, die Verwendung der eingehenden gewerks-

schaftlichen Gelder besonders bezüglich der Schuldentilgung und Ausbeuteentziehung genau zu kontrolliren. Insofern mußte übrigens der königliche Zehntner zugleich gewerkschaftlicher sein, und eine ständige landbesitzliche Kommission ward eingesetzt, die die Werte in jeder Hinsicht zu beaufsichtigen hatte. Der letzteren war Gröndler unmittelbar untergeordnet.

Im der weiteren Entwicklung der Sache nahmen natürlich die in ihren Befugnissen erheblich eingeschränkten Gewerkschaften lebhaften Antheil. So hat der Geheim-Präsident v. Krug von Widda den König um die Erlaubnis, während der Trinitatisferien auf vier Wochen nach Rothenburg gehen zu dürfen, um den dortigen gewerkschaftlichen Verhandlungen beizumohnen. Die Erlaubnis wurde am 11. Juli 1749 erteilt. „Ich will übrigens hoffen“, fügte Friedrich nachschrücklich hinzu, „daß die Gewerkschaft den von mir ernannten Oberbergverwalter Gröndler zu sothanen Konfözenz mit admittiren und mit selbigem Alles gemeinschaftlich und einträchtiglich dergestalt einrichten kemmt kein wird, wie es nach Meiner allergnädigsten intention, wahrer Nutzen und Beste der Gewerkschaft und die conservation auch mehrere Aufnahme der Werke erfordert, sonsten und bawernde wird Verhoffen die Gewerkschaft sich darunter ferner opiniatiren würde, es gewiß nicht gut werden, und die Gewerkschaft Unsch haben wird, es zu bereuen, welches Ihr also in Meinem Namen derselben zu declariren habt.“

Die vom General-Direktorium um diese Zeit zur Untersuchung der gewerkschaftlichen Finanzlage abgeordnete Kommission (Gen.-Aukt. v. Boffe, Geh. Finanzräth Geelhaar und Stieber) kam in ihrer Arbeit nur langsam vorwärts. Sie sah sich nach längerer Zeit zu der Anzeige veranlaßt, daß der anberaumte Termin nicht abgehalten werden könne, weil die nothwendigen Nachrichten noch nicht vollständig beisammen wären und auch Gröndler noch nicht gegewärtigt sein könne. Es blieb nun freilich nichts übrig als den Termin einzuweisen wieder aufzugeben, allein der König wurde sehr ungeduldig. „Ich hoffe“, schreibt dieser am 10. Sept. 1749, „es werde auch endlich einmahl ein Ende daraus gemacht, und nicht wie es fast scheint, mit Hiesz Dauer angelegt werden, die Endschafft und Berichtigung der Sache von einer Zeit zur andern zu verzögern.“

Endlich, anfangs Dezember, hatte Friedrich II. die Berichte seiner Kommissarien empfangen. Am zweckmäßigsten erschienen die Vorschläge des Kammerpräsidenten v. Platen, die denn auch am 13. Dez. 1749 die künftige Benutzung u. a. dahin erhielten, daß denen Gewerkschaft der Zehnt ratione praerogativa gänzlich „lassen und, von Trinitatis 1749 an, in den ersten 3 Jahren gar kein Zehnt, in denen folgenden 3 Jahren aber nur der halbe Zehnt von gedachten Gewerkschaften gefordert werde, wobei aber die Gewerkschaft sich auch während der Zeit aller Ausbeute gänzlich begeben, und allen Ueberfluß der Werke lediglich zur Bezahlung der Schulden anzuwenden müsse.“ Insofern sollten die für die Salzgewerkschaft aufgenommenen 22,000 Thaler Schulden nebst Zinsen in den nächsten 6 Jahren aus einem eigens dazu anzumehmenden Fonds getilgt werden. Es ward gefordert, die Rechnungsföhrung angeordnet, damit man

„Ich konnte mit euch vielen
Iind scherzen wie im Glück;
Die heißen Tränen felen
Mir in das Herz zurüd.
Was drinnen glom und gahrte,
Ward nicht durch Worte kund;
Die bunten Augen flürte
Kein Wanz aus Herzensgrund.“

Das genannte Buch wurde von der Presse sehr freundlich angenommen; ich selbst aber war, als mir das erste Exemplar zu Augen kam, sehr unzufrieden mit der übereliten Veröffentlichung, hatte über die vielen Druckfehler eine schlaife Nacht und beklagte, manches noch Unausgeseite nicht mehr ausmerzen zu können. Ich schrieb an Sulmann, alle noch nicht verkauften Exemplare für mich zurückhalten und brachte für meine Bekanntschaft eine geistliche Geldoper, um es dem Buchhandel wieder zu entziehen.

Von den Gedichten ging keines in meine späteren Sammlungen über, und auch meine späteren Ueberlegungen aus Puchin und Remontoff wurden völlig neu geschaffen.

Einem solchen Reimpunkt bildet im Menschen die ihm eigenthümliche Anlage, welche wir Talent nennen. Ist dieses Talent ein poetisches, so wird man ein Dichter oder Schriftsteller.

Wie dem Vogel sein Gefieder
Wächst dem Singer sein Gedicht;
Erste Liebe, erste Liebe;
Wie sie kamen, weiß er nicht!

Literatur und Kunst.

* Vorlesungen über das Zeitalter der Freiheitskriege. Von Joh. Guth. Dresden, 2 Bände, 2 Auflage. Gosh, Friedr. Andr. Verthes, 1886. Preis 15 M. Was diesen Vorlesungen einen so bedeutenden Reiz verleiht, das ist das fräftig aufsteigende Leben, die Frische der Unmittelbarkeit und bei der Klarheit und Originalität der Gedanken der fräftige, gedrungene Fortschritt in der entwickelnden Darstellung. Hier hat sich ein tiefgehendes Verständnis mit einer wahrhaft künstlerischen, hinreichenden Form verbunden, und aus beiden vird die hohe Stoff vollständig beherichtet, indem nicht allein die geschichtlichen und geisteswissenschaftlichen, sondern auch die bewegenden Kreise und Antommengnisse bis in die feinsten Details hin durchdringt. Der 1. Band enthält nach einem Ueberblick über das alte



die Rentabilität der Bergwerke besser beurtheilen und hiernächst auch den nach Ablauf der Freijahre zu entrichtenden Zehnt leichter ermitteln könne. Dem Kaufmann Spittgerber-Berlin, welcher Betriebsgehälter verlegt hatte, wurde im Namen des Königs die künftige Bergwerksbesitzung gegeben, daß er jedesmal vor allen anderen bezahlt werden und in den Berden deshalb die Priorität sonder einige Ausnahmungen noch widerrede haben

solle". Die ihrer Natur nach an und für sich steigenden und fallenden landesherrlichen Revenuen vom rothenburger Bergbau werden, zumal unter den obwaltenden besonderen Umständen, von Trin. 1750 ab von den magdeburgischen Renteis, mithin auch von den General-Steat abgesetzt und fortan zu des Königs Disposition vertragen.

Das Stelldichein.

Eine Erzählung von J. L. Büchlen.

VII.

Grüners Verhältnis zu dieser Dame und sich dringende wichtige Prozeßgeschäfte hatten dem Rechtsmann das gute Kind in der Ferne ziemlich aus der Seele gerückt. Durch eine vertraute Hand erhielt er eines Abends ihren ersten Brief, den er mit zitternder Hand ertrug und in großer Bewegung las. Die Bergangeht riefte ihm sein Herz bedrückend wieder vor's Auge. Dem lebenden Mädchen, das alles, was es sah, that, erlegte, lag, auf seine Person bezog, war diese zu einer poetischen, phantastischen Gestalt geworden. Die Schwärmerei idealisirte. Er konnte sich häufig hervorquellender Tränen nicht erwehren.

Wie man zu solchen Stellen seiner Lieblingsautoren immer wieder zurückkehren mag, wenn eine Fülle von Gedanken und Empfindungen hier im Element der Sprache verkörpert erscheint, so las Grüner Mariannens ziemlich lauges Schreiben wiederholt, ohne dieser neuen Ergüsse eines unschuldigen Herzens satt zu werden. Man denke nicht etwa an etwas literarumäßiges, an sentimentale Süßlichkeiten, aufgeschobene Romanenheften. Es waren kurze, hingeworfene Schilderungen ihres äußeren und inneren Lebens, an das Tägliche, Sinnliche, Nüchternliegende, an ihre Haltung, Gesehnig, ihr Gesicht, an den wieder gefallenen Naturgenuss, an die religiösen Trübungen angeknüpft. Die Letztere hinterließ bei Grüner eine gemischte Empfindung. Die Mitteltheilungen, in welchen sich freilich der Ausdruck dem Gedanken oft nicht fügen wollte, und die noch dürftige Sprach- und Schreibkunst der Korrespondentin verriet, ließen ihn doch in die Tiefe eines Gemüths hineinblicken, das, von leidenschaftlichem Gesühl gleichsam über sich selbst erhoben, in einen Zustand der Aufregung gebracht war, den es mit seinem untergeordneten Stande, seiner bescheidenen Lage nicht in Uebereinstimmung bringen konnte.

Er selbst war der Veranlasser, der Gegenstand dieser Ueberantwortung; er hatte sie erweckt, genährt und mittelbar den Unfall veranlaßt, der all dieses noch mehr steigerte und stärkte. Er hatte sich des Mädchens Zuneigung nicht nur gefallen lassen; er gefiel sich in ihr, er theilte, wie wir oft der Naturstimme unseres Wesens folgen, sie heimlich für eine Andeutung des Bedürfnisses unserer Sozialität nehmen, während sie mit unseiner Pflicht, mit den strengen Forderungen unserer

Sittlichkeit im Streit kommt, wodurch jene zweideutig, wo nicht gar sündhaft erscheint. — Doch es war nun einmal so, und das ist bei vielen Erscheinungen in Leben am Ende das Unthun, daß sie eine relative Nothwendigkeit befaßten und eben so sind. Unter Schwelgerei hat auch gewisse poetische Kreise den besten Art noch eher ohne leibliche Verletzung durchdringen und aus Schwaben hing werden, das was weibliche, in engerem Kreise sich bewegende, dem jeder Helden zum unvertaglichen Mafel wird, dem jede Verurteilung durch's Leben nachgibt. Namentlich ist für jedes in der Welt nicht noch lebende weibliche Wesen die Prosa das wahre und heilsame Element, und eine gewisse Lebensweise nach's Weib.

Grüner, dessen Sinn sich nun der Zutrittstänin täglich mehr zuwandte, mußte sich schließlich, daß auch Mariannens zur Ruhe kommen möchte. Aber wie selten lernt der Mensch durch sich selbst, durch ein stilles Beobachten anders denken, anders fühlen! Das verlangen hier mündlicher, brieflicher Zutritt, Rath, Trost? — Ist ja selbst die Religion oft kaum hilfreich, das Gemüth gründlich umzukommen, nachhaltig zu heilen. — Was sollte er ihr schreiben? — Nun, er suchte das Beste, Wärme, Wohlgeheimtheit in sich auf und ließ es, als er es nicht ohne Mühsal, deren er sich nicht zu schämen hatte, zu Papier gebracht, durch eine sichere Hand an sie abgehen.

Sailer, der nun demüthig seine Stelle antreten sollte, hat den Konsulenten, ihn einige Tage früher zu entlassen, weil er in seinem Geburtsort einige Familienangelegenheiten ins Reine bringen möchte. Ein tüchtiger Erbgutmann ward gesucht, dem Konsulenten um so wichtiger und erwünschter, als die Verhältnisse zu seiner Verehelichung ihn nun manche Geschäfte hinde brachten und er jemanden brauchte, der leichere Arbeiten noch kloßen Annehmungen anfertigen konnte. Er beobachtete, daß dieser wichtige, einjige Lebensabschnitt der Konvention noch gewöhnlich durch Beichte und andere ceremonielle Geschäftigkeiten für das Gemüth zerstückert wird. Er wühlte sich über diese Zerstückelungen weggehoben und in die Tage ruhigen Besinnens hinübergeführt zu sehen. Das einzige Mittel, die Störungen weniger zu empfinden, war, sie ohne Willen als eine fatalistische Nothwendigkeit Tag für Tag anerkennen zu lassen und gutes Muthes abzumachen.

Sailer kam mittlerweile von seiner Reife zurück. Er sah

und im klaren Bewußtsein von der Größe und Heiligkeit unserer Aufgabe, beiseite gerückt werden können.

* Nora. Erzählung von Sara Hüfler. Berlin 1887. Verlag von Freund & Jüdel. 80. 114 S. Die Verleserin, der ein tiefer Blick für die arsten Neigungen des indischen Lebens eignet, bietet in dem Buchlein die ergreifende Charakteristik einer Kriegerin, die mit dramatischer Gewalt auf den Leser wirkt. Im selben Verlag erschien eine Auswahl von Laura's Pilling's 80. 146 S. Die Tiefe der Auffassung und die Einfachheit der Darstellung, welche durch des Norwegers Erzählungen geht, verbunden mit einer auch das Harte verklärenden Lebensreueigkeit, haben den Herausgeber benagen, durch das Waschen Dilling's fernschaulichende Zusammenstellung aus seinen Erzählungen und Erzählen ihn auch in Deutschland Freunde zu uns Pilling's 80. 146 S. Die Tiefe der Auffassung und die Einfachheit der Darstellung, welche durch des Norwegers Erzählungen geht, verbunden mit einer auch das Harte verklärenden Lebensreueigkeit, haben den Herausgeber benagen, durch das Waschen Dilling's fernschaulichende Zusammenstellung aus seinen Erzählungen und Erzählen ihn auch in Deutschland Freunde zu uns Pilling's 80. 146 S.

* Die „Deutsche Rundschau“, von der uns toeben die letzte Halbmonatshefte zugegangen sind, benndet demüthig ihren dreizehnten Jahrgang und bietet uns eine interessante, reiche Fülle von neuem und wichtigem und geistreiche, kritische Aufmerksamkeit zu machen. Begreifbar und fortgesetzt unter der Mitwirkung von Männern, welche zu den geistigen Führern der

Europa, namentlich über die geltende Staatssee, die Geschichte des nordamerikanischen Freiheitskrieges, die Anfänge der europäischen Revolution und den transsilvanischen Freiheitskrieg, der 2. Band die Geschichte der französischen Revolution bis zum zweiten Pariser Frieden und der heiligen Allianz. Auch bei seinem zweiten Gange wird das Werk viele Beleuchtung bewenden, vaterländische Genennung werden und den aufmerksamen Lesern einen hohen Genuß gewähren.

Von dem bekannten Orientalisten, Prof. Dr. A. W. Abornund in Wien, ist toeben in J. Neithers's Verlagsbuchhandlung in Berlin eine äußerst interessante Brochüre erschienen unter dem Titel: Der Kulturkampf zwischen Asien und Europa. Ein Beitrag zur Aufklärung über den geistigen Stand der sog. orientalischen Frage. 48. Bogen 8°. Preis 1 Mk. In 8 Nummern (bestellt): Die alte und die neue Welt; Asien; Asien gegen Europa; Europa gegen Asien; Rom und Byzanz; Afrika; Das Neue: Schluß) weist die Schrift nach, daß das Entstehen und die Weiterentwicklung Europa's als eines besonderen Kulturwesens höherer Art im vollsten geistigen Gegensatz gegen das Asienenthum und in Kampfe gegen dessen Perichitisandränge vor sich gegangen ist, soal, welche verhängnisvollere Veränderungen in den betri. Verhältnissen in letzter Zeit eingetreten sind, und fördert, unter klarer Befandlung der im Abendlande selbst vorhandenen Gegenstände, zur Verklärung der Gemüther auf, damit wir, wenn der Entscheidungskampf uns aufgedrungen wird, in voller Einsicht

heiterer, offener, freier aus als je zuvor. „Es freut mich,“ sagte der Konsulent, „daß Sie die Erweiterung Ihres Schicksals so augenscheinlich froh begriffen. Unser Gemüth macht das Glück erst zum Glück. Dem Ungemüthigen wird nie genug.“ „Sehr wahr,“ erwiderte Sailer. „Aber noch etwas anderes ist es, was mich beschäftigt und innerlich bewegt. Dieses Papier,“ er zog einen Brief aus der Tasche, „erspart mir die Worte, die ich ohnehin kaum recht vorzubringen wüßte.“

Es waren Mariannens Schriftzüge. Grüner erhörte und sah den Ueberbringer verlegen an. Wie ein Blitz fuhr es durch seine Seele; er las in der Adresse alles, was vergangen war, was kommen sollte. Mariannens schrieb, daß Sailer gekommen, sie zu sprechen verlangt, daß er zuerst blos die frühere Bekanntschaft mit Theilnahme an dem unglücklichen Verfall erneuert, daß die günstige Wendung seines Geschicks ihr erzählt, endlich aber, nachdem sie vieles von dem Hause der Frau Zutrittstänin beprochen, nicht unendlich den Wunsch einer näheren Verbindung mit ihr zu erkennen gegeben habe. Sie wende sich nun in dieser Sache an ihn, den Mann ihres innigsten Vertrauens, um seinen Rath. Sie sei keineswegs abgeneigt, Sailer's ihre Hand zu geben, auch wenn sie, ein armes Mädchen, noch zu wählen hätte. Sei doch Sailer der vierjährige treue Gehilfe des Ueberbringers, dessen Bild sich dem Anblicke jenes ihr stets erweisen werde.

Der Konsulent war auf's angenehmste überrascht. Er ließ sich gefallen, daß Mariannens ihren Freier von einem Theil seines eigenen Lebens durchdringen wolle, und was die Neigung in solchen Fällen somit noch häufiger von einem ansehnlichen Freunde, einem, wie es schien, Unvergeßlichen auf seine Umgebung überzutragen weiß. „Er lobte Sailer um seine Wahl, ob er gleich noch nicht recht durchsah, wie denn das alles so schnell ist gemacht. Er verließ ihn eine gute, in er wagte es auszusprechen, eine treue Gattin, und versprach ihm, so gleich an die auf Antwort Harrende hiezu mit dem warmsten Zutritt zum Abschlusse des Bündnisses und seinen besten Gesandtschaften ihm einzubringen.“

Nun aber war er doch neugierig, zu erfahren, wie Sailer zu dieser Wahl gekommen. Dieser gestand, daß er zu Mariannens, dem Kinde, schon eine stille Neigung in seinem Herzen getragen, welche mit der Wahrnehmung ihrer körperlichen und geistigen Selbstbildung nur noch zugenommen. In der Folge habe er zu seinem Keimeben bemerken müssen, daß er sich von ihrer Seite nur einer gewöhnlichen Freundlichkeit zu versehen habe, woraus er geschlossen, daß sie vielleicht schon an einem anderen Mädchen gebunden sein möge. Der neuliche Verfall habe ihm ihr Bild wieder vor die Seele gebracht und sonderbar habe es sich gefügt, daß eine Person, die er verschulden müsse, gerade an dem Tage, wo er recht lebhaft Mariannens gedacht, ihm den Rath gegeben, dem guten Kinde seine Hand anzubieten, wobei in Zukunft gefestigt werden, daß er sich jegliche und für die Zukunft alles Antheils und Verschulds mit Rath, That und Verwendung verweigert halten könne. — Der Konsulent ward über diese Erzählung nachdenklich. „Wo und hier wieder das Eingreifen einer bekannten

Hand! War dies wohl allein reine, wohlwollende Fürsorge für die beiden Beteiligten? — Zwischen ihm und der Zutrittstänin wurde dieser Verbindung mit seinem Worte gebadet.

Der Hochzeitstag rückte heran und ging mit seinen unbewendlichen zerstreuten Geschäftigkeiten vorüber. Das neuvermählte Paar wurde endlich ruhigerer Stunden des traulichen Besinnens froh. Man lebte einige Zeit so häuslich still und zurückgezogen, daß sich der Konsulent den Vorschlag der Gattin zu einem Ausflug auf's Land mit den Kleinen wohl gefallen ließ. Es war ein frugales Wahl in einem benachbarten Dorfe abzugeben. Sie sprach mit dem Kutsher; er ließ sie in solchen Fällen gerne gefahren. Es ging die bekannte Straße entlang, die er in der letzten Zeit, von frohen und bogen Gefühlen erfüllt, einigemal befahren. Man näherte sich dem Dorfechen sauerlichen Anbentes. Grüner mochte kaum verstanden zu dem bekannten Schilde, dem Himmelsofeln, hinaufzublicken. Als nun der Wagen gerade unter demselben sich vorbeugte, ließ die Konsulentin den Kutsher halten. Betroffen fragte Grüner nach dem Grunde. Sie schaltete zweideutig und trieb zum Aussteigen. Schon wieder abante er sich von einem Gewebe der Ablichtigkeit umgarnt. Der Wirth erschien und hob die kleine Heiligkeit aus dem Wagen. Die Wirthin trat festlich geladener unter die Thüre und bewillkommte ergeben. Im bekannten Zimmer war eine Tafel gedeckt. Man setzte sich; man führte eine Weile, dann sprach man Gleichgiltiges über das nächste Beste. Die Konsulentin sah sich in diesen vier Wänden um und sahien wie von einer unbefangenen Macht ergriffen zu sein. Sie ließ die Kinder sich entfernen und im Hausgärtchen spielen. Raum waren sie allein, so fasste sie des Gatten Hände, umschlang sich selbst mit seinen Armen, während sie die ihrigen um ihn wand und ward in dieser Situation von einer Ahnung überfallen, die sie kaum sprechen ließ. „Was ist dir, Ernestine!“ rief der Gatte verlegen und bekümmert. — In einem Tone, wie er ihn noch nie bei ihr vernommen, sprach sie unter vorbrechenden Thränen: „Verzeih, lieber, diese und die früheren Täuschungen. Ich konnte nicht offen sein, ich hatte schweigen und heimlich fast Drobendes abzumachen; nicht ganz ist mir's gelungen, ich konnte nicht alles verhindern. — Du warst mir treuer, ich wollte dem Besig; zu allem, so dachte, so fühlte ich, konnte mir meinen eng unvergeßlichen Gatten erlegen. Ich wollte einen Lebensgefährten, der mich liebte, ich wollte einen Vater für meine Kinder, einen Mann, der von seinen Mitbürgern geachtet, geliebt wird, den der Staat ehrt, weil er dem Staat Ehre macht, der nach dem Höchsten strebt und das Beste verdient. Ich wollte dich, nur dich. — Ich sah dich auf einem bedenklichen, meinen Wünschen gefährlichen Abwege. Ich konnte dich nicht ausschließlich festeln und machte die Sache durch meinen Ernst nur um so schlimmer. Man kann seine Tugenden vielleicht auch überreiben. Du drohst mir zu entgehen. — Ich gebor meinem Naturell, meiner Gemüthung, ich bezwang sie. Ich wollte dich, du kehrtest zurück; ich habe dich, und nun schwinden alle Befürchtungen. Ein Beweis, daß ich dir vertraue, ist unser Hiersein.“ — Ernestine, kamst du verzeihen?“ rief der Konsulent; „kamst du verzeihen?“

deutschen Nation geredmet werden, hat die „Deutsche Rundschau“ seit ihrem Bestehen die allgemein anerkannte Stellung als repräsentatives Organ der gesammten deutschen Kulturbestrebungen in den nunmehr verflochtenen dreizehn Jahren ihres Bestehens stets zu behaupten und zu befestigen gewußt. Die „Deutsche Rundschau“ bringt Novellen und Romane der hervorragenden deutschen Schriftsteller; ebenso aus allen Gebieten des Wissens und ausschließlich von Männern der Wissenschaft; Beiträge zur Kunde fremder Völker und Länder in Schilderungen und Berichten deutscher Reisenden, Forscher und Entdecker; sie behandelt die weltgeschichtlichen, die religiösen und die Fragen der Erziehung in einer Weise, wie sie zugleich der Wichtigkeit dieser großen Probleme der Gegenwart würdig und den Ansprüchen deutscher Völker und Völkerinnen gemäß ist. In der Politik folgt die „Deutsche Rundschau“ keiner Partei, noch strebt sie darnach, eine zu führen. Unbeeinträchtigt von den Schwankungen und Verdien, die seit an den Ereignistageen unserer nationalen Entwicklung, Mit Unparteilichkeit endlich, nur nach ihrem eignen Werth und Verdienste, bepricht sie die neuen Entdeckungen in Kunst und Literatur und giebt in ihren Theaters- und Musikrecensaten Ueberichten, welche den Leser zweckmäßig und vollständig orientieren. Wir können nur dringend ein Abkommen an die „Deutsche Rundschau“ empfehlen.

Der Nechensch für einfache Schalterhältnisse in drei Seiten. Auer gleichmäßiger Berücksichtigung des Kopf- und

Tafelrechnens bearbeitet von H. Braune, Seminarlehrer in Giesleben. Giesleben, 1887. Verlag von D. Wabner. Dazu ist ein Ergänzungsbuch: „Rechenbuch für die Oberstufe von Bürgerichulen“ erschienen. „Auf dem Gebiete des Rechenunterrichts machen sich in den letzten Jahren besonders zwei Reformbestrebungen geltend: Vereinfachung des Rechenunterrichts und Berücksichtigung der wirtlichen Bedürfnisse des Lebens. Was der Verleser in seinen Vorbermerkungen auspricht, das hat er in seinen Seiten auch hauptsächlich durchgeführt. Die Reformbedürfnisse der Schüler sind nun anerkannt und berücksichtigt worden. Man merkt den Seiten an, indem sie eine bessere Anordnung der Uebungen bringen, eine große Menge dem Kopfrechnen widmen und eine sachgemäße Behandlung der einzelnen Uebungen fördern, daß sie von der Hand eines sachkundigen Mannes hervortreten.“ A. K.

* Nochmals das Fremdwort. Gründe und Grenzen seiner Anwendung. Die Bewegung gegen dasselbe oder die gegen. Sprachreinigung. Ihre Bedenklichkeit. Berlin, Rich. G. Klein Nachf. 1887.

* Aus der Wilhelm-Strasse. Erinnerungen eines Offiziers. Berlin, Rich. G. Klein Nachf.

Die Sago-Saxonen. Roman von Samar Gregorow. 20. Aufl. Berlin, Rich. G. Klein Nachf.